

Capella Palatina in Palermo und in Monreale – hat Kitzinger dieses Phänomen untersucht aber auch an den Wandmalereien in Serbien. Mir bleibt unvergesslich, wie er mir bei unserem ersten Gespräch in Dumbar-ton Oaks 1962 auseinander setzte, dass meine eigenen bescheidenen Ver-suche, byzantinischen Einfluss auf gotische Skulptur festzustellen, von einem viel zu statischen, überholten Bild der östlichen Kunst ausgingen. Kitzinger war ein produktiver Fremdling unter den Byzantinisten, weil er etwas von der Unruhe der westlichen Kunstentwicklung und vom Habitus des westlichen Kunsthistorikers auf das Studium der ostchristlichen Kunst übertrug.

Kitzinger hat nie das große Podium gesucht, dazu war er zu scheu, zu verletzt, vor allem zu diskret. Autorität wuchs ihm nicht aus Ämtern, sondern aus seinen Forschungen zu und aus seiner freundlichen Bescheidenheit. Seine frühere Heimat, aus der er verstoßen war, hat den Kunst-historiker Ernst Kitzinger durch die Aufnahme in den Orden „Pour le Mérite“ geehrt.

Willibald Sauerländer



Fritz Wagner  
5.12.1908 – 2.3.2003

Fritz Wagner wurde in der ehemaligen württembergischen Residenzstadt Lud-wigsburg als Sohn eines Arztes geboren. Seine Vorfahren waren aus der Schweiz eingewandert. Nach dem Studium der Ge-schichte, Germanistik und Kunstgeschich-te in Tübingen, Paris, Berlin und München wurde er 1932 mit einer Dissertation über den französischen Liberalen Benjamin Constant promoviert. Doktorvater war – ebenso wie für die in demselben Jahr wie er geborenen Theodor Schieder und Karl Bosl – Karl Alexander von Müller. 1938 habilitierte sich Wagner in München mit der im gleichen Jahr veröffentlichten Arbeit „Kaiser Karl VII. und die großen Mächte 1740–1745“. In der noch heute nicht über-holten umfassenden Untersuchung wird der Versuch eines von Preußen unterstützten wittelsbachischen Kaisertums im Rahmen der europäischen Politik dargestellt. In diesen beiden Arbeiten ebenso wie in Wagners be-reits damals erschienenen Veröffentlichungen zur amerikanischen und englischen Geschichte ist kein Einfluss des Nationalsozialismus festzu-

stellen. So nimmt es nicht Wunder, dass mehrere Berufungen Wagners an Universitäten in der NS-Zeit von Parteidienststellen verhindert wurden.

Als der Schreiber dieser Zeilen 1946 in München sein Studium aufnahm, war der Privatdozent bzw. apl. Professor Fritz Wagner neben dem etwa 80-jährigen Walter Goetz zunächst der einzige hauptamtliche Vertreter der Neueren Geschichte. Damals, als es noch sehr an Büchern fehlte, kam dem gesprochenen Wort eine besondere Bedeutung zu. Mit einer persönlichen Begeisterung, die sich auf die zahlreichen Hörer übertrug, führte uns Wagner die Vielfalt des frühneuzeitlichen Europa vor: Rom, Wittenberg und Genf, den Escorial und die Niederlande, Versailles und London, Petersburg und Stockholm, Wien und Konstantinopel. Er zeigte uns die Unterschiede zwischen der kontinental-absolutistischen und der angelsächsisch-parlamentarischen Tradition einschließlich der Schattenseiten der Repräsentanten und der Eliten beider Systeme, er machte uns die Unterschiede zwischen der Englischen, der Amerikanischen und der Französischen Revolution klar.

1947 nahm Wagner einen Ruf an die Universität Marburg an, wo er – unterbrochen durch eine Gastprofessur in den USA – bis 1966 wirkte. 1956 bis 1958 stand er in zwei Wahlperioden der Universität Marburg als Rektor vor. 1966 folgte er nach Ablehnung eines Rufes nach Hamburg einem solchen an seine Heimatuniversität München auf den inzwischen geteilten Lehrstuhl Franz Schnabels. Den zweiten Lehrstuhl, der im Gegensatz zu dem frühneuzeitlichen Wagners für das 19. und 20. Jahrhundert zuständig war, übernahm Walter Bußmann, der jedoch München schon 1970 wieder verließ. 1967 wurde Fritz Wagner in unsere Akademie gewählt.

Wagners wissenschaftliche Tätigkeit galt vor allem vier Bereichen:

1. Europa im Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung, etwa von 1648 bis 1789. Eine Bilanz seiner diesbezüglichen Arbeiten stellte der von ihm herausgegebene und im einführenden Hauptteil verfasste Band 4 des Handbuchs der europäischen Geschichte (Gesamtherausgeber Theodor Schieder), 1968, dar. Dieses siebenbändige Handbuch, an dessen Zustandekommen Wagner maßgebenden Anteil hatte, vermittelte, was heute ein wenig in Vergessenheit geraten ist, in seinen einzelnen Artikeln der damaligen deutschen Geschichtswissenschaft die Ergebnisse der westeuropäischen und amerikanischen Forschung für die jeweiligen Länder, Ergebnisse, die in Deutschland größtenteils noch nicht rezipiert worden waren.

2. Mehrere Arbeiten widmete Wagner Problemen der Geschichte der USA und Kanadas von der Zeit der Entdeckungen über die Anfänge der USA bis hin zu Pearl Harbour 1941.

3. Fritz Wagner legte Arbeiten zu Grundfragen der Methodik, der Theorie, des Selbstverständnisses und der wissenschaftstheoretischen Einordnung der Geschichtswissenschaft vor, die trotz der viel später einsetzenden Theorie-Welle ihren Wert nicht verloren haben. Hierzu gehören seine Bücher „Geschichtswissenschaft“, 1951; „Moderne Geschichtsschreibung. Ausblick auf eine Philosophie der Geschichtswissenschaft“, 1960 und „Der Historiker und die Weltgeschichte“, 1965. Zahlreiche Einzelaufsätze ergänzten diese Arbeiten. Schon lange bevor der Ruf nach Didaktik und nach Intensivierung der Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Schule in aller Munde war, berichtete Wagner häufig in der Zeitschrift des Verbandes der Geschichtslehrer, „Geschichte in Wissenschaft und Unterricht“, in dem von ihm herausgegebenen „Archiv für Kulturgeschichte“ und in pädagogischen Veröffentlichungen über Ergebnisse der Forschung, ihre Bedeutung für unser Geschichtsbild und für den Geschichtsunterricht.

4. In den siebziger Jahren beschäftigten Fritz Wagner in zunehmender Weise Arbeiten und Persönlichkeiten, in denen sich Naturwissenschaft, Religion, Philosophie und Geschichte begegneten. Der geistigen Welt und dem Werk Newtons widmete er mehrere Untersuchungen, die neue Wege wiesen, zuletzt sein Buch „Isaac Newton. Im Zwielficht zwischen Mythos und Forschung. Studien zur Epoche der Aufklärung“, 1976. Einer seiner letzten Vorträge in unserer Akademie „Die politische Bedeutung des Childerich-Grabfundes von 1653“, 1973 zeigt erneut seine Kunst, die Ergebnisse verschiedener Wissenschaften zusammen zu sehen und zu kombinieren.

Nach seiner Emeritierung 1974 verstärkte Wagner noch seine wissenschaftsorganisatorische Aktivität. Von 1968 bis 1982 war er Sekretär der Historischen Kommission, gerade in der Zeit des schwierigen Überganges von der überwiegenden Bundes- zur alleinigen Landesfinanzierung. Von 1972 bis 1987 war er Schriftleiter der von der Historischen Kommission herausgegebenen Neuen Deutschen Biographie, von 1972 bis 1982 auch Vorsitzender der von ihm begründeten Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen; er konzipierte das von dieser Arbeitsgemeinschaft herausgegebene wichtige Jahrbuch der Historischen Forschung. Fritz Wagner war Inhaber des Großen Bundesverdienstkreuzes.

Erst seit Ende der achtziger Jahre zog sich Wagner ganz in sein schon länger bewohntes Domizil, das Seniorenstift Haus Bruneck in Kreuth, zurück. Er widmete sich jetzt vor allem seinen künstlerischen und musikalischen Interessen. Mit seiner Gemahlin, die Kunsthistorikerin war und bis ins hohe Alter Auto fuhr, unternahm er noch schöne kunsthistorische

Exkursionen. Auch nach dem Tode seiner Frau 1994 vereinsamte er nicht völlig. Er erhielt regelmäßig Besuch von seinen beiden Söhnen und unterhielt viele telefonische Kontakte mit Freunden und ehemaligen Schülern. Bis in die letzten Tage seines Lebens war er geistig voll präsent und interessierte sich für alles Wesentliche, das sich in der Welt und in der Wissenschaft ereignete. Bei den Feiern seiner Freunde zu seinem 85. und seinem 90. Geburtstag bewies er, dass er seine alte Fähigkeit zu glänzend formulierten Stegreif-Reden noch voll bewahrt hatte.

Eberhard Weis



Anton Spitaler  
11.7.1910 – 3.8.2003

Anton Spitaler wurde am 11.7.1910 in München geboren, in dieser Stadt, in der er – mit Unterbrechungen im Zweiten Weltkrieg – sein ganzes arbeitsreiches Leben verbrachte. Nur die letzten zwei Lebensjahre musste er, von Altersbeschwerden geplagt, in einem Heim in Traunreut, in der Nähe seiner Tochter, zubringen, wo er am 3.8.2003, kurz nach dem 93. Geburtstag, verstarb.

Nach Abschluss der Schulzeit (1929 Abitur am humanistischen Theresiengymnasium) nahm er im Wintersemester 1929/30 das Studium an der Münchener Universität auf, das er im Juli 1933 erfolgreich mit der Promotion (s.c.l.) abschließen konnte. Durch Jugendlektüre mit angeregt, hatte er das Fach Orientalistik gewählt. Hier war sein wichtigster Lehrer Gotthelf Bergsträsser (1886–1933), der – als Schüler von August Fischer (1865–1949) – die ruhmreiche arabistische Tradition der „Leipziger Schule“ fortsetzte. So wurde auch Spitaler vom positivistisch-analytischen Geist dieser Schule entscheidend geprägt, die „die arabische Philologie als unerlässliche Grundlage aller wissenschaftlichen Beschäftigung mit arabischen Texten“ (J. Fück) forderte und praktizierte. Bergsträssers Aktivität erstreckte sich weiter auf die Semitistik jenseits des Arabischen, so dass Spitaler auch auf diesem Gebiet eine solide Ausbildung erhielt. Als zweiten entscheidenden Lehrer seiner Studienzeit nennt Spitaler selbst den Indogermanisten Ferdinand Sommer (1875–1962), durch den er die Sicht auf linguistische Fragestellungen auch im weiteren Bereich, jenseits der Semitistik, kennenlernte. Ebenso beeindruckend für ihn wurde